

mal des Schriftstellers erörtert (253 ff.), ein ganz anderer, nämlich freiwilliger, Mensch-Tier-Übergang als der oben geschilderte.

Motivisch unverzichtbar im thematischen Zusammenhang sind die Kapitel über »Das Sterben und Überleben von Göttern, Menschen und Übermensch« sowie über »Abschiede und Reisen«. Hier finden obligatorische Motivkomplexe wie die »Metamorphosen«, der »Exodus« oder die »Odyssee« ihren Platz. Die literarischen Kontexte muß sich der Leser gelegentlich ergänzen und selbst eine Applikation entwickeln. So findet sich im kurzen, »Metamorphosen« betitelten Abschnitt nichts über Ovid, dafür eine knapp-eindringliche, an Michel Serres orientierte, Analyse verschiedener Typen der »ökonomischen« und »historischen« Verwandlung. Das primäre Interesse des Autors ist eben kein literaturwissenschaftliches, aber die Anschlussmöglichkeiten sind mannigfaltig, berührt die *Philosophie der Übergänge* doch, wie deutlich geworden sein dürfte, eine Reihe von Grundthemen der Literaturwissenschaft (Erzähltheorie!) und Grundmotiven der Literatur. Gerade die motivgeschichtlich orientierte Forschung wird Kurt Röttgers' Studie, so sie diese nach ihrem Verdienst nutzt, einen neuen Blick auf die einschlägigen Felder verdanken. Man darf den ersten Anwendungen gespannt entgegensehen.

Bettina Gruber

Martin Sexl: *Literatur und Erfahrung. Ästhetische Erfahrung als Reflexionsinstanz von Alltags- und Berufswissen. Eine empirische Studie*, Innsbruck (STUDIA Universitätsverlag) 2003. 532 Seiten.

Was passiert, wenn ein Literaturwissenschaftler mit einer Gruppe von sechs Krankenschwestern Sophokles' *Antigone*, Tolstois *Der Tod des Iwan Iljitsch* und Shakespeares *King Lear* liest? Er wird natürlich zu zeigen versuchen, wie Literatur zur Bildung beiträgt. Das ist einerseits recht einfach, weil er ja die Krankenschwestern selbst zu Wort kommen und sie eine Vorher/Nachher-Analyse ihrer Lektüreerfahrung und der darauf folgenden Gruppendiskussion machen lassen kann. Andererseits ist das alles andere als einfach, weil ein solch empirischer Ansatz zwar noch den Bildungsansatz teilt, aber sonst sämtliche Prämissen traditioneller und etablierter Literaturwissenschaft radikal in Frage stellen muß. Folgerichtig nimmt Martin Sexl eine Position zwischen »bloßer« Empirie und »reiner« Literarästhetik ein und macht sein Sozial-Experiment fruchtbar im Spannungsfeld zwischen Textanalysen (Kapitel 5) und Reflexion von Berufserfahrung seitens der Krankenschwestern vor und nach der Lektüre (Kapitel 4 und 6).

Zu diesem Experiment – »nachzuweisen, daß die Lektüreerfahrungen berufliche Welten bewußtmachen und spiegeln können und daß sich die Wahrnehmungen des eigenen Berufes durch die ästhetischen Erfahrungen in einer Art und Weise ändern, die durch andere Impulse nicht hätten ausgelöst werden können« (14) – bedarf es einiger das Fach provozierende Hypothesen.

Der Autor stellt zuerst einmal die Frage nach dem Zweck der Texte und der strikte Verweis auf den Kontext muß natürlich jede Literarästhetik provozieren, die sich von der Zwecklosigkeit des Kunstwerks herschreibt. Er muß diese Frage stellen, denn es geht ihm vorrangig um den Gebrauch von literarischen Texten in eben anderen als literarästhetisch geschulten Kontexten.

Daran schließt sich die Frage nach der Wirkung literarischer Texte an. Konsequenz zur ersten kontextuellen und zweckdienlichen Provokation verweist Sexl nun auf den Leser: »Beim Lektüreprozess geht es nicht darum, daß [...] Leser/-Innen begreifen, worum es im Text geht, sondern den Text in einer Art und Weise verwenden können (also literarisch *handeln* können), damit der verfolgte Zweck erfüllt werden kann. Dabei ist es nicht notwendig, über diesen Prozeß auch Auskunft geben zu können.« (20–21) Natürlich teilt man gerne mit dem Autor die Auffassung, daß ein Text auch wirken kann, »ohne daß man angeben könnte, wie er wirkt und was beim Lektüreprozeß passiert« (21). Will man aber gerade das dann doch nachweisen, dann wird man wohl auf »den Text selbst« verweisen und auch die Literarästhetik bemühen müssen. Genau das hat der Autor – bei aller empirischer Provokation des literarästhetisch informierten Fachs – dann auch mit den Krankenschwestern auf recht subtile Weise getan (Kapitel 5, Textanalysen).

Provozierend ist also im wesentlichen, daß der Autor literarische Texte in ein »empirisches Feld« stellt – und seine Abgrenzung zu landläufigen Verfahren der empirischen Literaturwissenschaft ist dann der für die Theorie fruchtbarste Aspekt seiner Arbeit. »Empirisches Feld« bezeichnet den Versuch, Krankenschwestern über literarische Texte Zugang zu ihrem Erfahrungswissen zu vermitteln, das andernfalls implizit geblieben wäre. Dahinter steckt die Hypothese – die der Autor ausführlich bewiesen hat – »daß Prozesse ästhetischer Erfahrung analoge Strukturen aufweisen wie Prozesse von alltagsweltlicher – in diesem Fall – beruflicher Erfahrung« (22). Hier ein treffendes Beispiel zum Beleg der Hypothese: Krankenpflegerinnen sind durch die Strukturen im Krankenhaus häufig in Dilemmata verstrickt. Man stelle sich nur die Auseinandersetzung zwischen einer älteren, erfahrenen Krankenpflegerin und einem jungen, unerfahrenen Arzt vor. Einerseits bringt Sexl die Konflikte nun mit Lyotards »Widerstreit« in Verbindung, der für bestimmte Fälle die Unmöglichkeit einer gerechten Lösung konstatiert. Aber einer Lektüre dieser theoretischen Texte ziehen – natürlich nicht nur – Krankenpflegerinnen literarische Text vor, in denen wie in Sophokles' *Antigone* die Struktur solcher Dilemmata veranschaulicht wird, in deren Rolle sich Krankenpflegerinnen dargestellt sehen können, die sie so zuerst reflektieren und dann auch anhand des Textes explizieren können.

Der empirische Ansatz ist nun deutlich geworden. Von einem »Feld« spricht der Autor, weil die Empirie natürlich nicht ohne eine Fülle von Voraussetzungen zu haben ist, die er allesamt klären muß: Was ist Literatur? Was ist ästhetische Erfahrung? Was ist die Differenz zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten? Geht es um Differenzen von Textstrukturen oder von Textwahrnehmungen? Usw. Grundsätzlich ist für ihn ein Begriff von ästhetischer Erfahrung, die *gemacht* wird, und daher hat er sich auch einige Jahre Zeit genom-

men, um mit den Krankenpflegerinnen zusammen berufliche und ästhetische Erfahrung im Dialog zusammenzuführen. Deshalb scheidet für ihn auch von vorneherein das übliche Verfahren der empirischen Literaturwissenschaft aus, mit Fragebögen und Interviews Daten zu erheben, die vollkommen statisch sind und den Prozeß der »Datengewinnung«, auf den es ja gerade ankommt, nicht mehr wiedergeben können.

Dabei kommt es zu einer »eigenartigen Verdoppelung« (27) im Blick auf die Praxis der Krankenpflegerinnen und auf die Praxis ästhetischer Erfahrung. Recht überzeugend faßt Sexl zusammen: »Damit die Bedeutung der impliziten Erfahrung der Krankenpflegerinnen zugänglich gemacht werden kann, benötigen wir literarische Texte, und damit umgekehrt die Bedeutung literarischer Texte zugänglich gemacht werden kann, ›benötigen‹ wir die ästhetische Erfahrung von lesenden Menschen.« (28) Dabei hat er immer die »epistemologische Hürde« im Blick: »Die Schwierigkeit, das berufliche Erfahrungswissen von Krankenpflegerinnen zu beschreiben, findet eine Parallele in der Schwierigkeit, (als Literaturwissenschaftler/in) die Eigenart literarischer Erfahrung zu untersuchen.« (28) So überzeugend das klingen mag, man möchte – gar nicht einmal arrogant – erwidern, was einen denn Krankenpflegerinnen überhaupt angehen. Dennoch: Wenn es um die Versprachlichung von implizitem Wissen geht, haben Literaturwissenschaftler und Krankenpflegerinnen – oder sonst irgend ein Beruf, dem ganz bestimmte Dilemmata eigen sind – tatsächlich das gleiche Problem und deshalb ist die Analogie zwischen beruflicher und ästhetischer Erfahrung durchaus eine plausible. Es sei denn, man wäre in der Lage diese Dilemmata noch einmal strukturell stärker zu differenzieren, aber das tut Sexl in der Arbeit gerade anhand der verschiedenen literarischen Texte und er vermag deshalb diese Analogie auch über ganz anders strukturierte Dilemmata als nur dem der *Antigone* durchzuziehen.

Sexl ist also ein Literaturwissenschaftler, der den Schreibtisch auch einmal verlassen hat, und tatsächlich Literaturwissenschaft *angewandt* hat: Anhand der gelesenen bzw. *behandelten* Texte hat er mit den Krankenpflegerinnen Wissen erarbeitet, das zur Lösung praktischer Probleme beitragen konnte. Wenn hier also im Dialog literarische Texte durchaus als solche zuerst konstituiert und dann interpretiert wurden, dann ist das einerseits fern jedes empirischen Positivismus' und allerdings auch fern jeder Ontologisierung des Texts seitens der reinen Literarästhetik, die den Text für autonom und nicht kontextabhängig erklärt. Es ging dem Autor also nicht darum, über Leseerfahrungen Texte zu erhellen, sondern es ging ihm um die Erhellung von Erfahrungen anhand solcher Texte. Damit macht er also genau zum Thema, was sonst in Interpretationen subjektiv und verborgen bleibt. Sexl hat die empirische Literaturwissenschaft um zwei fundamentale Kernthesen erweitert und damit auch in eine mittlere oder vermittelnde Position zwischen Leser-Positivismus und Text-Ontologisierung gebracht: 1. Ästhetische Erfahrung ist in wesentlichen Teilen nicht begrifflich explizierbar, aber sie kann 2. als »Stellvertretererfahrung« für (berufliche) Erfahrungsprozesse nutzbar gemacht werden (63). Dies sorgfältig begründet, in einem längeren Feldversuch durchgeführt und ausführlich dargestellt zu haben, ist ein

Verdienst, der geeignet ist, die Frontstellung zwischen den angesprochenen Lagern obsolet zu machen. In diesem Sinne ist man auch gespannt auf die kürzlich erschienene Theorie- und Methodendiskussion des Autors (*Einführung in die Literaturtheorie*, Wien (WUV) 2004).

Thomas Wägenbaur

Susanne Stemmler: *Topografien des Blicks. Eine Phänomenologie literarischer Orientalismen des 19. Jahrhunderts in Frankreich*, Bielefeld (transcript Verlag) 2004. 266 Seiten.

Sichtbarkeit ist ein Medium, eine Mitte, die Dinge und Sinne des Menschen gemein haben. Topologisch gesehen ist die Sichtbarkeit ein Zwischenraum, ein Raum, in dem sich die Blicke kreuzen, ein Raum, in dem die Welt für mich und mein Körper für die Welt ist. Maurice Merleau-Ponty hatte in seinen späten Arbeiten diese Einsicht zunehmend bestimmter formuliert. Seine Kritik der Vorstellung eines »cartesischen« perspektivischen Sehens, das dem Modell eines subjektzentrierten Sichtkegels verpflichtet ist, hat Jacques Lacan in seiner Unterscheidung zwischen dem Sehen und dem Blick aufgegriffen. Der Chiasmus des Blicks hat einen blinden Fleck der Entstellung, der Blick des Betrachteten entstellt den Betrachter. Das gilt auch und vielleicht gerade dort, wo der Betrachter das Betrachtete zu überwachen und zu unterwerfen trachtet, wo der Betrachter also die Differenz des Anderen zu negieren versucht. Dieser fetischisierende Blick kehre zurück als »displacing gaze«, schreibt Homi Bhabha in seiner *Location of Culture*. Er hat einen irritierenden, die Identität des Betrachters in Frage stellenden Charakter.

Diese Rückwendung des Blicks vom Überwachten und seine Wirkung auf den Betrachter ist seit Homi Bhabhas Weiterführung von Edward Saids Untersuchung zum Orientalismus zu einem der wichtigsten Topoi der *postcolonial studies* geworden. Doch erstaunlich selten sind nach wie vor Forschungen, die das auch an der visuellen Wahrnehmung untersuchen, obwohl dieser ja in fast allen Beschreibungen die Metaphern entnommen sind. Hier genau setzt Susanne Stemmlers spannende Untersuchung an. Sie zeigt in einer Neulektüre von in der Romanistik eher kanonisierten Texten des Orientalismus des 19. Jahrhunderts, wie sich das Spiel von Faszination und Abwehr, von beherrschendem Sehen und irritierendem Begehren des Blicks tatsächlich als ein Ereignis der Sichtbarkeit vollzieht.

In Texten von Gérard de Nerval, Théophile Gautier, Gustave Flaubert, Guy de Maupassant, Pierre Loti und anderen spürt Stemmler dabei drei Konstellationen des Blicks auf und rekonstruiert ihre Dynamik. Es sind dies die Konstellationen des Schleiers, der Monströsität und des Rausches. Der Schleier als gleichsam unterbrochener Chiasmus des Blicks ist ebenso verhüllend wie sichtbar machend. Das Phantasma des Monströsen, welches die visuelle Lust am Grotesken und Obszönen umfasst, steht für eine Konstellation, in der die Irritation